

Dann erst!

Wenn kein Gang der Nachtigall... Du dich nimmermehr magst hüten...

Das Kiffen.

(Berliner Stütze.)

Sie hatten immer in beiden Verhältnissen gelebt, nie anders, als in Hinterhäusern eine kleine Wohnung...

Darüber waren die Jahre hingegangen. Die Jungens, na, die halfen sich schon allein durch.

Die einzige Tochter blieb der Mutter zur Hand. Sie war ihre treue Stütze im Haushalt, griff an, wo was anzugreifen war und scheute sich vor keiner noch so „groben“ Arbeit.

Eigentlich aber steckte in ihr was Besseres. Sie hätte sich gern mit künstlerischen Dingen beschäftigt, aber hierzu hatte es immer an dem nötigen „Kleingeld“ gefehlt.

Doch wo sich ein Sinn vorhanden ist, pflegt er sich trotz aller Hemmnisse hervorzudrängen. Und so war es auch bei Elsa. Endlich hatte sie ihr „Talent“ entdeckt.

Sie warf sich auf die Stütze. Was in der elterlichen Wohnung an solchen Sächchen vorhanden war, hatte sie in ihren freien Stunden angefertigt.

Das putzte jetzt die Wohnung mit ihrem alten gezeichneten geordneten Möbelraum. Jeder, der zu Besuch kam, mußte die Arbeiten bewundern.

Elsas Mutter, besonders das es allen zuvor. „Nicht wahr, großartig! Elsa ist eine Künstlerin. Was sie macht, kann keine.“

Sagte sie ein über das andere Mal. Es schmeichelte ihr, wenn ihre Worte allerorts Verbreitung fanden. Natürlich wollten nun sämtliche Tanten ähnliche Sachen haben und Elsa hatte bald alle Hände voll zu tun.

Gewinn aus ihrer Beschäftigung zu schlagen ging doch aber nicht an. Was hätten dann die Verwandten gesagt! Und wenn man auch vom mageren Wirtschaftsgelde das oft kostspielige Material mit größter Mühe und Notz bestreiten mußte, niemals würden die Besessenen es merken.

Für einige Arbeiten fiel dabei wenig Zeit und noch weniger Geld ab. Dennoch war Elsas geheimer Ehrgeiz darauf gerichtet, ein neues Ereignis ihrer kunstgeübten Finger zu vollbringen, das nur ihr allein gehören und zugleich alles bisher geleistete verbunkeln sollte.

Die Mutter durfte davon wissen, denn sie mußte ja Rath schaffen, wie und auf welche Art das für diese Stütze wirklich sehr kostbare Rohmaterial herbeizubringen. Der Vater hatte schon manchemal über die Zumuthungen, die an sein Portemonnaie gestellt wurden, besorgte Aeußerungen geäußert; allein die Mutter mußte ihm mit dem Hinweis auf Elsas Talent, dem man nicht wehren dürfe, zu begegnen. Er leuzte und zahlte wieder.

Endlich war der letzte Madelstich getan. Elsa empfand unbändigen Stolz über die gelungene Arbeit. Es war ein Sofa, dessen von wunderbarer Schönheit. Zwei Goldfäden, ausgeführt mit einer die Natur täuschenden Vollendung, ergingen sich in einem erstickten Blumengelände. Wer das Kiffen in Augenschein nahm, war einfach entzückt. Niemand hätten sie vergleichen gesehen, riefen die Tanten. Das Wunderwerk müsse in einer kunstgewerblichen Ausstellung dem Urtheil des Publikums zugänglich gemacht werden, die Kunstfreiheit werde davon Notiz nehmen, Elsas Zukunft sei dann gesichert u. s. w. Künftig wanderte das Kiffen in das Schaufenster eines Bilderrahmen- und Antiquitätenhändlers, wo es während einiger Tage die Aufmerksamkeit aller Passanten fesselte. Damit schien es freilich sein Bewenden haben zu sollen. Aber was wäre ein solches Prachtstück nütze, wenn es wo in einem Schrank unbedacht herumlag! Allein auf einem Sofa im modernen Jugendstil würde es zu voller Geltung gelangen! Doch woher dieses Möbelstück nehmen — denn das alte Sofa war wirklich zu schön. Man hielt Familienrath. Alle Tanten waren darüber einig, daß zu dem Kiffen ein neues Sofa höchst notwendig sei. Elsas Mutter befand ähnlich. Der Vater wollte aber nicht den Wünschen gefügig sein. Es koste Geld, und das hätte er nicht. Schließlich legte sich Elsa bei ihm auf's Schmeicheln und Bitten. Da konnte er denn nicht länger widerstreben, ging zu einem Möbelhändler und bestellte das Sofa in Ausführung nach vorgelegter Zeichnung auf Pupp. Bald zierte es an Stelle des altmodischen Universalsofas, das nunmehr in die Küche gebracht worden war, die Stube. Und ostendend prangte im Farbenkleid der Goldfäden und Brussaufen das Fasaneinstücken. Es war ein Prachtstück! Niemand wagte sich auf das Sofa zu setzen, so kostbar erschien es allen. Das Familienhaupt, wenn es mißde von Bureauisten heimkam, hatte sonst auf

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 26

Grand Island Nebr., 22. Juni 1906 (Zweiter Theil.)

No. 43.

English Spoken.

dem alten lieben Dinge seinen Ehrenplatz gehabt. Jetzt drückte er sich leidend in einem harten Rohr...

Dennoch schien es Glück in's Haus zu bringen. Ja wahrhaftig, so schien es. Damals in der Ausstellung hatte das Kiffen auch einen enthusiastischen Lobredner gefunden.

Es war so sagte man, ein reicher Baron, der aus lauter Langweile in verschiedenen Kunst-dingen dilettirte. Er malte, sang und spielte Klavier.

Der Mann gab sich sehr vornehm, kein Zweifel, er mußte vermögend sein. Man war daher rein neugierig, als er sich Elsa als Bewunderer näherte.

Von da bis zum Anbeter war nun nicht weit. Bald schmeichelte sich die Mutter mit der Hoffnung, daß Elsa und der Baron ein Paar würden.

Und die Tanten tustelten ähnliches. Elsa war glücklich in diesem Gedanken. Wenn aber der Baron an das Mädchen gefesselt werden sollte, so mußte man auch thun, als ob man etwas übrig hätte.

Das war nun klar, daß das neue Sofa allein nicht genüge. Es stäche wirklich zu auffällig gegen das andere „Gerümpel“ ab.

Es ginge nun nicht mehr anders: auch dieses mußte nun hübschen Stücken, als da sind: Büffelt, Posterküste, Schränke, Tische, Nipp-sachen aller Art über kurz oder lang Platz machen.

Ein Pianino gehörte selbstverständlich dazu; der Baron hatte gewünscht, daß Elsa sich in Spiel und Gesang veredeln sollte. Und man durfte sich nun nicht blamiren.

Die Sympathie solch vornehmer Herren hängt meistens an einem seidenen Fädchen; man müsse also vorzeigen, daß es nicht reißt. Dabin regelte sich nun aber auch die Toilettenfrage.

Unmöglich könne sich Elsa mit dem Baron in ihrer bisherigen Garderobe öf-fentlich sehen lassen. Eine Komplettierung, die den Ansprüchen der modernsten Pariser oder Wiener Mode Rechnung trage, sei unbedingt in Erwägung zu ziehen.

Ueber all dieses waren sich die Tanten mit Elsas Mutter einig. Es galt jetzt den Gatten und Vater dafür zu erwärmen.

Er sträubte sich dagegen mit aller Macht moralischer und wirtschaftlicher Einwände. Schon durch das Sofa wäre er in unnötige Schulden geraten.

Rum auch noch die Möbel und die Toiletten für Elsa. Woher sollte er die Mittel nehmen? Es kam zu Szenen zwischen den Eltern. „Elsas Talent ist unser Unglück; das Sofa kiffen ist unser Ruin!“ rief der Mann ein über das andere Mal in schmerzlicher Embrörung.

„Meine Stellung, mein ehelicher Name steht auf dem Spiel. Eines Tages wird alles offenbar und ein schmähliches Ende sein!“

Elsas Mutter ließ aber nicht locker; auch die Tanten wurden in's Geleise gedrückt. Die Sache mit dem Baron sei so sicher wie das Amen in der Kirche, und wenn Elsa erst einmal seine Frau wäre, so würde der reiche, vornehme Mann und Schwiegerohn die Eltern gewiß nicht in Sorge zurücklassen.

Dieser Ansturm verfehlte seine Wirkung nicht. Elsa war ja doch die einzige Tochter, es galt ihr Glück zu besorgen, und so willigte der Vater in alles. Stück um Stück kamen die Möbel herbei. Bald erscholl die Stube von Elsas Gesang und Spiel; und schließlich, wenn sie der Vater heimlich betrachtete, sie war doch ein schönes Mädchen. Und der moderne Schnitt ihrer Kleider hob ihre zierliche Gestalt. Na, Elsa war eine Dame, sie paßte nicht für die „grobe Hausverlei“, sollte sie auch nicht mehr ver-dichtet, so wollte es die Mutter, und nichts lag ihrem bräutlichen Glück im Wege.

Dies alles täuschte sich der Vater vor, so oft ihn die Sorgen drückten. Ach, und welche schweren Sorgen! Er hatte sich in fürchterliche Schulden verstrickt. Die Gläubiger mahnten, wurden dringend und dringender. Er wußte nicht, wie ihrer Herr bleiben. Stoppete er mit mühsam erborgtem Gelde ein Loch zu, so riß er zwei andere auf. Längst hatte er den Abend-schoppen im Kreise seiner Kollegen siffirt. Dafür plagte er sich in seinen Freistunden bis spät in die Nacht hinein mit Privatarbeiten, die er auf sich genommen hatte, um noch ein Weniges zu seinem häßlichen Einkommen hinzuzufügen. Nur nicht müde, nur nicht ermüdet werden, sagte er sich, wenn ihn ein lauernder Wind der Frau oder gar ein besorgtes Wort der Tochter berührte.

Aber tiefer und tiefer fraß die Kimmerniß an seiner Seele. Wenn er, so hieß es Mal für Mal, bis zum nächsten Fälligkeitstermin nicht zahlte, so stehe ihm Klage und Pfändung bevor. Nein, nur das nicht! Aber wie

benn anders seine Verpflichtungen erfüllen? Seine Bekannten, die ihm früher bereitwillig ausgeholfen hatten, ließen ihn nun mit achselzuckendem Bedauern stehen, keiner mochte ihm mehr beistimmen. Wozu hätte er sich auch so unnützlich in Schulden hineingeritten? Mit dem Baron, das sei doch auch bloß so so, und wie würde das Ende sein?

Doch was konnten ihm noch solche Zweifel frommen! Wohl sagte er sich, daß seine Liebe zu weit gegangen, ja daß er leichtsinnig gehandelt hatte. Er fühlte sich nicht frei von jeglicher Selbstverhuldung. Komme nun, was kommen mag, aber den Ruin des lieben äußerlichen Scheines wegen um jeden Preis aufzuhalten: das erschien ihm nunmehr als die wichtigste Aufgabe seiner ferneren Lebenslage. Um jeden Preis!

Wenige Monate später las jeder, der lesen mochte, in den Zeitungen die Kunde von der Verhaftung des Buchhalters Grünberg im Kontor der Firma Harig & Co. wegen unethischer Buchführung und Unterschlagung geschäftlicher Gelder.

Zwar war es nur ein lächerlich kleiner Betrag an Anleihe der Riesenbanken, die Grünberg täglich zu verbuchen gehabt hatte, trotz seiner unauskömmlichen Befolgung. Aber er war den Chef's längst im Wege, weil er über die Jahre höchster Leistungsfähigkeit hinaus war. Jähren kam dies geringfügige Vergehen gerade recht, um dem gealterten Manne die Thür ihres Geschäftes zu weisen und dafür die Pforte des Gefängnisses zu öffnen.

Das Preislegeln.

Humoreste von Jul. Mertens.

Für Ruffendorf ist das jährlich von dem Wirth zum „Ochsen“ veranstaltete Preislegeln ein Ereigniß. Denn außer den verschiedensten nützlichen Dingen, als da sind: Pfeifen, Tabaksbeutel, Wintermützen u. s. w. kann derjenige, welcher Glück hat, als ersten Preis ein respectables, fettes Schwein gewinnen.

Dieser letzte Hauptgewinn hatte im Spätherbst 1905 wegen der damals herrschenden theuren Fleischpreise etwas besonders Anziehendes, zumal da der tulante Wirth den Regaleinsatz nicht erhöht hatte.

So ging's denn hoch her auf der Regelhahn am Abend des ereignisvollen Tages. Sämmtliche gewinnbaren Preise waren geschmackvoll an der Wand arrangirt, und der Hauptpreis, das fette Schwein, lag neben dem mächtigen aufgelegten Bierföß gemüthlich auf dem Strohh.

Die Regelei war schon im besten Gange, da erschien noch als verspäteter Gast Schneider Jakob Frieberbaum, ein spindelbürtiger Mannchen, und bezahlte seine Karte für drei Regeln. Frieberbaum hatte sich erst seit drei Tagen in Ruffendorf etablirt und wurde deshalb bei dem bekannten Lokalpatriotismus der eingeseffenen Bauern nicht gerade freundlich empfangen.

„Was will denn der dünne Schneider? — Der kann ja kaum eine Regel haben!“ Diese und andere anzügliche Bemerkungen wurden laut.

Unter Schneiderlein aber behielt seine freundliche Miene, holte sich zum Ertränken Aller die dicke Regel, trug sie mühsam zum Anfang der Bahn und schickelte sie mit beiden Händen mitten über das Brett.

Und o Wunder! Die Regel machte kurz vor den Regeln eine kleine Schwentung nach links, und ein Regel nach dem anderen fiel um.

„Alle Reun!“ rief der Regelfunge. Unter Schneider wartete bedächtlich, bis die dicke Regel wieder retour gerollt war und warf zum zweiten Male.

Wieder derselbe wunderbare Erfolg. Und als auch zum dritten Male das Experiment glückte, da konnte er sicher sein, daß er der Sieger bleiben würde. Seine Freude kannte keine Grenzen. Er hüpfte von einem Bein auf's andere bei dem Gedanken, daß er jetzt mit seinem Weibchen für den ganzen Winter Fleisch genug haben würde. Und um die ihn mißgünstig betrachtenden Bauernburschen zu versöhnen, ließ er verschiedene Kunden ansprechen. Seelenvergnügt sah er nun beim Bierföß, betrachtete zärtlich das Schwein, — ein Schwein, und trant ein Gläschen nach dem anderen.

Auch das Schwein schien an seiner Freude theilzunehmen. Es trat aus seinem gewöhnlichen Pflagma heraus und soff mit Begehren die Bierette die sich in dem unter dem Krabben aufgestellten Gefäße reichlich sammelten.

Um Mitternacht war das Regeln zu Ende. So hieß es voraussehen, war der Schneider Sieger geblieben. Der Wirth band das Schwein an einen handfesten Strick, und unser Schnei-

derlein wollte, seine Siegesbeute hinter sich her ziehend, zum Hofthor hinaus.

Kaum war er auf der mond-scheinkeluchten Dorfstraße angekommen, da drehte sich Alles plötzlich in wildem Wirbel um ihn herum. Der Mond machte ihm ein höhnliches Gesicht, und das Schwein machte die tollsten Sprünge.

„Halt, Büffchen, was fällt dir ein?“ rief unser Schneider und band vorsichtig den Strick ein paar Mal fest um sein Handgelenk. „Und nun heim zu Mutter!“

Ja Schneiden! Pöblich gab's einen Rud. Das Schwein faulte mit hocherhabenem Ringelschwänzchen davon, und hinter ihm her mit flüchtenden Wackelköpfen das gefesselte Schneiderlein!

Und fort ging die wilde Jagd über die Dorfstraße hinaus ins Freie. Am Dorfweiler flog dem Schneider der Hut vom Kopfe. Aber das unbarmherzige Thier ließ ihm trotz seiner flehenden Rufe nicht einmal Zeit, ihn aufzuraffen.

„Und hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp!“

„Ging's fort in saufendem Galopp!“ Der böse Geist des Alkohols war in das Rabenweid geschlagen.

In zwanzig Minuten schon war man im Nachbardorfe. Das Schwein quiekte vor Vergnügen und rannte den um die Ecke biegender Nachtwächter um. Der aber, voller Geistesgegenwart, erhob sich blitzschnell und eilte mit dem Rufe: „Halt, halt, Du Schweinedieb!“ den Weiterlaufenden nach.

Der Wärm weckte eine Menge Bauern, Fenster öffneten sich, und man fragte nach der Ursache.

„Ja hab' den Schweinedieb erwischt“, rief der Nachtwächter, „da hinten läuft er!“

Flugs schlüpfen die Bauern in die Hosen und betheiligten sich voll Eifer an der Verfolgung. Denn gerade in den letzten Wochen waren mehrere geheimnißvolle Schweinediebstähle in der Umgegend vorgekommen, und jeder war froh, daß der gefährliche Meuch endlich auf frischer That ertappt war.

Sobald das Schwein den drohenden Wärm hinter sich bemerkt, verdröppelte es seine Kräfte, und es verrieth trotz seiner Fettleibigkeit Wunderthaten.

Schließlich nahte sich dann doch das Verhängniß. Eine wichtige Faust faßte den Schneider am Nacken und riß ihn zu Boden.

„Gaben wir Dich endlich, Du miserabler Lump!“ und einige kräftige Puffe begleiteten die freundliche Anrede.

Zitternd suchte der Schneider die Sachlage zu erklären. Doch Niemand kannte ihn, Niemand glaubte ihm! Man schleppte ihn und sein Schwein vor's Spritzenhaus, der Nachtwächter öffnete mit einem gewissen Schlüssel die schwere Eichentüre, Schneider und Schwein wurden ohne viele Umstände hineinbefördert, die Thür fest verschloß, und verriegelt und zwei robuste Bauernburschen mit dicken Knütteln davor postirt. Denn bei so einem geliebten Spitzhuhn muß man vorsichtig und auf Alles gefaßt sein.

„Der ist besorgt und aufgehoben.“ Der Herr wird seine Diener loben.“

Drinnen aber übermannte Schwein und Schneider die Müdigkeit. Beide sanken zu Boden, und ruhten bald friedlich neben einander gebettet, in Morpheus' Armen.

Das Schwein schnarchte im Bass, der Schneider im Tenor, das Ganze idete eine wunderbare Harmonie.

Des anderen Morgens ward dem gestrengen Herrn Bürgermeister über die Ereignisse der Nacht Bericht erstattet, und amseitzig, wie er war, befaß er gleich die Vorführung des Verbrechers.

Der machte auf den kundigen Mann den denkbar schlechtesten Eindruck. Der mit Schmutz bedeckte gerissene Rod, das wirt um den Kopf flatternde Haar, das bleiche Gesicht mit den tiefstehenden Augen, all die Merkmale brachten den Bürgermeister zu der festen Ueberzeugung, daß er einen gewiegten Verbrecher vor sich habe.

Was der Spitzhube da zu seiner Entlastung vorbrachte, waren in seinen Augen Alles nur schlau erfundene Märchen.

„Lügen haben kurze Beine!“ Das wird sich gleich ausweisen.“ Damit gab er den beiden anwesenden Polizisten die Weisung, den Arrestanten und sein Schwein zur endgiltigen Feststellung der Thatfachen in's Nachbardorf zu führen.

Das Schwein wurde aus dem Spritzenhaus geholt und dem Schneider mit dem Strick, woran es geunden war, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Rechts und links von einem Schutzmann eskortirt und begleitet von ei-

nem Haufen höhnisch lachender schadenfroher Bauern, so zog der arme Verbrecher sein Schwein hinter sich her. Die langen Rodschöpfe, die in der Nacht so lustig geflattert hatten, hingen nun muthlos herab, und auch das Schwein ließ traurig Schwänzchen und Ohren hängen.

In Ruffendorf herrschte unterdessen ungeheure Aufregung. Der Schneider war verschwunden, und trotz allen Nachforschens nirgends zu entdecken. Als nun gar ein Bauernknecht den Hut brachte, den er am Rande des Dorfwelbers gefunden, da wurde es Allen fast zur traurigen Gewißheit, daß hier ein schweres Unglück geschehen sei.

Alles lief zum Weiber. Die Bauern durchsuchten mit langen Bohnenstangen den Grund nach der Leiche, und die Schneiderin stand lautjammernd und händeringend am Ufer.

Da plötzlich bog um die durch Weidengebüsch verdeckte Straßenecke der oben beschriebene Zug.

Die Bauern waren starr vor Staunen. Mit einem lauten Freudenschrei flog die Schneidersfrau dem Gatten entgegen.

„Ach Köbes, Du lebst!“ und jauchzend fiel sie ihm um den Hals. Ihn hinderten die Fesseln, ihre Umarmung zu erwidern.

„Da blieb kein Auge thränenleer!“ Denn die Spannung löste sich in einer allgemeinen, ungeheuren Lachsalbe auf, daß selbst den erstleuten Männern die Thränen über die Backen rollten.

Wald war der Irrthum aufgeklärt. Der Schneider wurde seiner Fesseln entledigt, und weil er vor Ermattung sich kaum mehr auf den dünnen Beinen halten konnte, im Triumph vor sein Häuschen getragen.

Den Urheber des Unglücks aber traf die gerechte Strafe. Der anwesende Dorfschlichter erbot sich, dem Unthier sofort gratis und franko den Garaus zu machen.

Und so geschah's. Am Abend aber sahen Jakob Frieberbaum und Frau frühlich vor einer Schüssel „Schweinerne“ und erholten sich von dem ausgestandenen Schrecken.

Die erste Nähmaschine in Deutschland.

Es gibt wohl kaum ein bürgerliches Haus, in welchem sich nicht der unentbehrliche Gegenstand, die Nähmaschine, befindet, und doch sind es erst 50 Jahre her, als das erste Fabrikat in Amerika angefertigt wurde.

Wohlverdient kam ein solches seltsames Ding eines Tages bei dem Schneidermeister Hammerente in Berlin an, der es in seiner Werkstatt aufstellte.

König Friedrich Wilhelm der Vierte, der von der Nähmaschine gehört hatte, erschien kurz darauf bei dem Schneider, um sich diese neue Erfindung anzusehen. Auch „Papa Wrangel“ veräumte es nicht, das curiose Ding näher zu betrachten.

Dem berühmten Strategen wollte der biedere Schneidermeister eines Tages eine besondere Freude machen und überreichte ihm eine mit der neuen Maschine genähte Steppjacke, die Wrangel aber mit einer unbezahlbar geringfügigen Miene und den Worten zurückwies: „Dante sehen, lieber Sohn, aber so watis nicht für mir!“

Darauf gab er die Jacke seinem Adjutanten von Ahmer und sagte: „Da, lieber Kamerad, hast Du das Ding und verbräuh's mit Jesundheit.“

Schwäbische Redensarten.

Ein früherer Tübingen Professor wird nachgefragt, er habe eine Vorlesung über Velttheit gewöhnlich mit dem Satz begonnen: „Das Größte, Schönste und Erhabenste in der Velttheit und der Kunst der Velttheit ist die Velttheit der Velttheit.“

„Thatsächlich find 'sich', „bist“ usw. in den obersten Schichten eingebürgert. Auch sonstige Eigentümlichkeiten des Dialects und volkstümliche Redensarten werden auch von den Gebildeten häufig gebraucht, so der schwäbische Superlativ „faumäßig“, zum Beispiel „das Kleid ist faumäßig schön.“

Ein anderer Superlativ ist die Vornstellung des Wortes „Vivat“, ein Erlasmus heißt „Vivatslump“ oder „Vivatstet“, ein recht firtischer Mensch „Vivatstadel.“

Ein „Rauschebausch“ bedeutet einen aufgeregten Draufgänger. Ein Klein-tindermagen heißt „Ghestandslotomotiv“. „Maurerkotelett“ bedeutet ordinären Vackintias. „Dachhosenbraten“ und „Deichselhirschkfleisch“ meint Kagenbraten und Pferdefleisch, Jagd auf „Weiberhasen“ Froschfang.

Ein Frauenzimmer, die nur aus der Ferne schön erscheint, „Fernelet“. „Hinter-schür bedeutet, etwas vertehrt ansprechen. Von einem Trinker sagt man, er legt kein Geld auf der Wirtshausbank an. Von jemand, der seine Sachen übermäßig herausstreicht, heißt es,

seine Eier haben alle zwei Dotter. Progenhochmuth verspottet die Redensart: „eingebildet wie ein positiver Nachtschl.“ Zu dem Spruch: „Alte Liebe rostet nicht“ wird oft hinzugefügt: „aber schimmelig wird sie“. Die vulgäre Velttheit des Häßlichen behauptet: „Necht wußt ist auch schön“. Von sensationellen Ereignissen heißt es öfters humoristisch: „Es ist auch schon mancher Nachtwächter bei Tag gestorben.“

English Spoken.

Der Landkramer Schnittl war in der Stadt, um Einkäufe zu machen. Der Weg führte ihn an einen Laden, an dessen Glashüre die blißblanten Worte prangten: „English spoken“.

Schnittl, der sich für alles interessirte, was sich auf Handel und Wandel bezog, trat in den Laden und erkundigte sich nach der Bedeutung der betreffenden Worte. Bereitwillig klärte ihn das Ladenrädelein hierüber auf. Dankend verließ Schnittl wieder das Geschäft und schrieb für alle Fälle „English spoken“ in sein Notizbuch.

Beim Weiterwandern überlegte er sich die Sache. English konnte er nicht sprechen, noch weniger seine Alte, aber ein schweres Unglück geschehen sei.

Alles lief zum Weiber. Die Bauern durchsuchten mit langen Bohnenstangen den Grund nach der Leiche, und die Schneiderin stand lautjammernd und händeringend am Ufer.

Da plötzlich bog um die durch Weidengebüsch verdeckte Straßenecke der oben beschriebene Zug.

Die Bauern waren starr vor Staunen. Mit einem lauten Freudenschrei flog die Schneidersfrau dem Gatten entgegen.

„Ach Köbes, Du lebst!“ und jauchzend fiel sie ihm um den Hals. Ihn hinderten die Fesseln, ihre Umarmung zu erwidern.

„Da blieb kein Auge thränenleer!“ Denn die Spannung löste sich in einer allgemeinen, ungeheuren Lachsalbe auf, daß selbst den erstleuten Männern die Thränen über die Backen rollten.

Wald war der Irrthum aufgeklärt. Der Schneider wurde seiner Fesseln entledigt, und weil er vor Ermattung sich kaum mehr auf den dünnen Beinen halten konnte, im Triumph vor sein Häuschen getragen.

Den Urheber des Unglücks aber traf die gerechte Strafe. Der anwesende Dorfschlichter erbot sich, dem Unthier sofort gratis und franko den Garaus zu machen.

Und so geschah's. Am Abend aber sahen Jakob Frieberbaum und Frau frühlich vor einer Schüssel „Schweinerne“ und erholten sich von dem ausgestandenen Schrecken.

Sein Wort genommen.

Ein lustiges Geschichtchen erzählt man sich von Mr. Glubu Boot, dem jetzigen Staatssekretär, und einem seiner Ministerialdiener. Eines Tages wandte sich Root an diesen Diener mit den Worten: „Wer hat denn den Papierkorb fortgenommen?“

„Herr Wäsen“, verfeigte der Diener, der noch in ziemlich jugendlichem Alter stand. „Und wer ist Herr Riley?“ fragte der Staatssekretär. „Der Ausseger, Sir!“

„James, wer hat denn das Fenster geöffnet?“ fragte Mr. Root eine Stunde später. „Mr. Lang, Sir!“

„Wer ist das?“ „Der Fensterreiniger.“ Der Staatssekretär drehte sich um und sagte, den jungen Menschen scharf ansehend: „Jetzt will ich Ihnen mal was sagen, mein Freund! Solange ich hier bin, werden die Leute bei ihren Vornamen genannt. Wir brauchen hier keine Herren. Verhan-deln Sie mit mir.“

„Ja, Sir!“ verfeigte der Diener verubigt. „Jehn Minuten später wurde die Thür wieder aufgerissen, und die schrille Stimme James' ließ sich hören, der dem Staatssekretär zurief: „Es ist ein Mann da, der Sie zu sprechen wünscht, Glubu!“

Was Jeder braucht.

Und der Bub' braucht sein Höschen, Und der Vater sein Bier, Und die Haide ihr Wöschen, Und die Maid ihr Klavier.

Und sein Trintgeld der Diener, Einem Dietrich der Dieb, Einem Walzer der Wiener, Und das Herz seine Lieb!

Und die Vetch' braucht ihr Viebel, Und der Arzt sein Congref, Sein Schnapfel der Frielel, Und der Hans sein' Projek!

Bureauchef (zum Kanzlisten): „... Was — heirathen wollen Sie... Ja, Wensch, haben Sie denn nicht genug an einem Vorgefekten?“